

Evangelische Kirchengemeinde Traisa

Predigt am 17.1.2010

Apostelgeschichte 14,8-18 (Abschluss der Allianzgebetswoche 2010)

© 2010 Pfarrer Andreas Klein

www.traisa-lebt.de

Liebe Freunde,

die Geschichte ist einfach nur total krass – bizarr – außergewöhnlich. Paulus und Barnabas hatten nur getan, was Jesus auch getan hatte. Sie hatten bei diesem von Geburt an gelähmten Mann, gespürt, dass er Vertrauen zu Jesus gefasst hat. Und dann haben sie selbst – im Vertrauen auf Jesus Christus – laut und für alle hörbar gesagt: „Steh auf! Stell dich auf deine Füße und richte dich auf!“

Es war ein enormes Risiko, das so zu tun. Denn, was wenn der Mann nicht gesund wird? Dann laufen die Leute von Lystra, dieser Stadt in der heutigen Türkei weg. Sie werden spotten und die Apostel verachten.

Mit Spott und Verachtung, mit lauter und leiser Ignoranz kannten sich Paulus und Barnabas bestens aus, aber nicht mit dem, was nun passiert. Dieser von Geburt an kranke Mensch springt auf und läuft umher

Und die Menschen von Lystra haben das als großes Wunder erkannt. Ein Wunder, das Gott geschickt hat? Doch wer war ihr Gott? In Lystra gab es einen Zeustempel. Zeus, der höchsten Gottheit im hellenistischen Götterhimmel wurden Opfergaben dargebracht und es gab Priester, die dafür zuständig waren. Die Menschen waren hochreligiös, sie glaubten an die Macht Gottes, an die Macht der Götter.

Und deshalb gibt es heute keinen Spott, keine Verachtung, keine Ignoranz für die Zeugen Jesu, sondern Verehrung und Hingabe und Opferbereitschaft. Es kommt zu einem Tumult. Begeistert rufen sie: „Die Götter haben Menschengestalt angenommen und sind zu uns herabgekommen.“ Sie nannten Barnabas Zeus und Paulus nannten sie Hermes, weil er der Wortführer war.

Und dann holen sie die Priester des Zeustempels und die kommen mit Kränzen und mit Stieren und beginnen die Vorbereitungen für ein spontanes Opferfest. Wenn die Götter zu Besuch kommen, darf man nicht sparen, dann muss man groß feiern.

Das ist doch traumhaft – nicht wahr? Dass die Menschen derart die Kraft der Heilung anerkennen, dass sie spüren: Das ist kein Trick, kein Menschenwerk, Gott lebt. Aber Paulus und Barnabas können vor Entsetzen kaum fassen, was in Lystra abgeht. Und dann zerreißen sie ihr Kleider und schreien auf:

„Liebe Leute, was macht ihr da? Wir sind doch auch nur Menschen wie ihr! Und mit der guten Nachricht, die wir euch bringen, fordern wir euch ja gerade dazu auf, euch von all diesen Göttern abzuwenden, die gar keine sind. Wendet euch dem lebendigen Gott zu, dem Gott, der den Himmel, die Erde und das Meer geschaffen hat, das ganze Universum mit allem, was darin ist. Zwar ließ er in der Vergangenheit alle Völker ihre

eigenen Wege gehen. Doch er gab sich ihnen schon immer zu erkennen, indem er ihnen Gutes tat. Er ist es, der euch vom Himmel her Regen schickt und euch zu den von ihm bestimmten Zeiten reiche Ernten schenkt; er gibt euch Nahrung im Überfluss und erfüllt euer Herz mit Freude.“

Ich finde diese Predigt, die uns in der Apostelgeschichte des Lukas überliefert ist, bemerkenswert, nicht nur wegen ihrer Wirkung. Die wird gleich darauf erwähnt:

Mit diesen Worten konnten Paulus und Barnabas, wenn auch nur mit größter Mühe, die Volksmenge davon abhalten, ihnen Opfer darzubringen.

Diese Predigt ist deshalb so bemerkenswert, wie diese ganze Geschichte, weil sie für uns – 2000 Jahre später wichtige Marker setzt! Ich nenne drei Markierungen, die mir ins Auge springen.

1. Keinen Erfolg um jeden Preis

Was ist die Rolle der Kirche in der Gesellschaft? Was haben wir für einen Auftrag? Was sollen und was wollen wir sein? Angesichts von Austrittswellen und gesellschaftlichen Umwerfungen wie Mauerfall und wirtschaftlicher und ideeller Globalisierung hat es in den letzten 30 Jahren immer wieder Studien gegeben, wie sich die Kirche sinnstiftend platzieren kann. Nicht selten waren diese Studien von Kirchenverwaltungen beauftragt, in München wurde sogar die Unternehmensberatung McKinsey eingeschaltet und es ging immer auch darum Mitgliederzahlen zu stabilisieren, sich erfolgreich am Markt der geistigen Möglichkeiten zu behaupten. Und viele Gemeinden vor Ort in unseren Tagen starten Initiativen, um sich auch finanziell abzusichern – auch hier in Mühlthal, es geht gar nicht anders. Wir müssen den Menschen zeigen, dass es gut ist, dass es uns gibt – und dann unterstützen sie uns auch. Und bei den Überweisungen, bei den Opfergaben von Menschen fragen wir uns nicht: Wo kommst du her? Wir freuen uns darüber.

Und jetzt begegnen wir einer Geschichte, in der die beiden Apostel ihnen dargebrachte Opfergaben ablehnen, weil ihnen eine Verwechslung zugrunde lag, die sie – wenn sie die Gaben angenommen hätten – ganz und gar nivelliert hätten. Sie lassen sich nicht feiern, sie lassen sich nicht bezahlen, sie lassen sich nicht emporheben in den Götterhimmel, denn dann wäre alles falsch. Kein Erfolg um jeden Preis!

Und was war denn diese Verwechslung?

Das ist meine zweite Markierung:

2. Zeugen Jesu sind keine Götterboten

Barnabas nennen sie Zeus und Paulus nennen sie Hermes. Hermes, das war der geflügelte, engelsgleiche Götterbote des griechischen Pantheon, der den Menschen göttliche Nachrichten überbringt. Wäre das nicht eine sagenhaft schöne Beschreibung für die Boten Jesu? Und stimmt das denn nicht, dass das Evangelium, die gute Nachricht, die sie im Mund führen, eben gute Nachricht von Gott ist, für die Menschen? Wäre denn dieser Ehrentitel „Hermes“ für Paulus so falsch? Will er das denn nicht sein? Bote der guten Nachricht Gottes in dieser Welt?

Manche Unterschiede sind haarfein und deshalb schwer zu erkennen. Und sie sind entscheidend wie Haarrisse in einem Gefäß, das auseinanderbricht, wenn es gefüllt wird.

Zeugen Jesu sind keine Götterboten, weil sei Zeugen *Jesu* sind.

Wir haben das eben gehört. Der Christushymnus im Philipperbrief zeigt den Weg, den Jesus gegangen ist, als einen Weg nach unten. Ganz ins Menschsein, ins Verwecheltwerden, in die Niedrigkeit:

7 Er gab alle seine Vorrechte auf
und wurde einem Sklaven gleich.
Er wurde ein Mensch in dieser Welt
und teilte das Leben der Menschen.
8 Im Gehorsam gegen Gott
erniedrigte er sich so tief,
dass er sogar den Tod auf sich nahm,
ja, den Verbrechertod am Kreuz.
(Philipper 2)

Der Zeuge Jesu ist kein Götterbote, weil er der Zeuge *Jesu* ist, der diesen Weg nach unten gegangen ist. Menschlich zu werden und nicht göttlich zu scheinen, das war das Programm. Und nun kann es deshalb nur die Aufgabe der Zeugen Jesu sein, ebenso menschlich zu sein und nicht selbst göttlich scheinen zu wollen. Oder auch nur so zu tun.

Mein dritter Marker

3. „Wir sind Menschen wie ihr“

Das sagt Paulus, um die Verehrung als Gottheit abzuwehren. Er sagt Kritisches: Die Götter, die ihr verehrt, sind gar keine. Es gibt nur den lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Aber Paulus beginnt jetzt – und nicht nur, weil es so gefährlich ist, keine Strafpredigt, sondern unter der Überschrift „Wir sind Menschen wie ihr!“, betont er Verbindendes. Dieser Gott gibt sich uns zu erkennen, indem er uns Gutes tut:

- Er sendet allen den Regen.
- Er beschenkt mit reichen Ernten.
- Wir bekommen Nahrung im Überfluss
- Und – das finde ich wunderbar – er erfüllt euer Herz mit Freude.

Paulus wäre in der Versuchung gewesen, nun den strafenden Götterboten zu spielen. Aber ohne Klarheit fehlen zu lassen, tut er das nicht. Er baut ganz auf die Menschlichkeit, betont das, was wir als Menschen miteinander teilen: Regen und Ernte, Nahrung und Lebensfreude. Wir sind Menschen wie ihr, darin sind wir verbunden.

Die diesjährige Allianzgebetswoche gibt es uns den Auftrag „Zeugen zu sein“ in dieser Welt. Aber als Zeugen Jesu geht unser Weg nicht nach oben, sondern unten, wollen wir nicht göttlich, sondern menschlich sein. Und das ist entscheidend, weil davon die Glaubwürdigkeit des Evangeliums abhängt. Die große Gefahr des Auftrags „Zeugen zu sein“ wäre, dass wir daraus einen Adelstitel ableiten, der uns schmückt und abhebt, in besserem Glanz dastehen lässt, so dass wir Boten einer Nachricht wären, deren Besitz uns wesentlich von den anderen Menschen abhebt.

Das ist die Versuchung der Kirchen, selbst göttlich sein zu wollen. Und diese Versuchung gibt es in jeder Denomination, in jeder Konfession. Es ist nicht nur die überschwängliche barocke Wallfahrtskirche, die göttlichen Anspruch reklamiert, es ist genauso die evangelische Predigt, die alles besser weiß, es ist der Lobgesang, der engelsgleich sein will, es ist der Lebenswandel in der Heiligung, der seiner selbst gewiss geworden ist. Es ist immer dann,

wenn wir in einen Habitus der Selbstsicherheit geraten, der die Liebe und Vergebung und die Niedrigkeit Jesu nicht mehr nötig hat. Dann wollen wir göttlich sein, dann wollen wir selbst empor und wenn wir dann zu den Menschen reden, können wir gar nicht als von oben herab. Dann sind wir Zeugen unserer Überheblichkeit, aber nicht mehr Zeugen Jesu.

Wir sind Menschen wie ihr.

Wir teilen die Freuden: Regen und Ernte, Nahrung und Lebensfreude. Wir teilen auch die Sorgen – um die Zukunft der Kinder, um die Gerechtigkeit und den Frieden in dieser Welt. Wir stehen auf dem gleichen Boden, leben solidarisch auch mit denen, die nicht an Jesus Christus glauben.

So zu leben – auf Augenhöhe – wirklich geschwisterlich und dann nicht zu verschweigen, was unser Trost ist im Leben und im Sterben – das wäre dann das missionarische Programm. Aber auch das leitet uns nicht, sondern die Liebe Jesu, die schon längst da ist.

Amen.